

MEIN NAME SEI GANTENBEIN

EIN ROMAN FÜR DIE BÜHNE. Der Schauspieler Matthias Brandt gibt bei einem grandiosen Soloabend den Ich-Erzähler bei seiner schmerzhaften Selbsterkundung. Abendfüllend: Max Frisch und die Frauen

: TEXT_WOLFGANG MICHAL | FOTOS_MATTHIAS HORN

Das Spiel mit Identitäten ist ein Lieblingsthema der anbrechenden 1960er-Jahre. Es ist so unerhört neu und frivol, dass es zum Trend wird und einen fundamentalen Wandel im modernen Erzählen bewirkt. Skizzenhaft, ironisch, oft lustvoll verrätstelt beschreiben die Autoren die Unsicherheiten und Abgründe der in der »Midlife-Crisis« steckenden Wohlstandsbürger, ob in Martin Walsers *Ehen in Philippsburg* oder in Max Frischs *Mein Name sei Gantenbein*.

Als Frischs Roman 1964 erscheint, stürmen die Beatles gerade die Charts, Jean-Paul Sartre lehnt den Nobelpreis ab, der Babyboom erreicht seinen Höhepunkt, und die Bundesbank muss einen 1000-Mark-Schein einführen, um den wachsenden Bargeldbedarf zu decken. Die Schriftsteller, die in dieser Zeit ihren Durchbruch erleben, sind geprägt von Hemingway, vom Nouveau Roman und dem französischen Existenzialismus. Man will ausbrechen aus der Enge der Provinz, ausbrechen aus jeder festen Beziehung, in

Hotelzimmern wohnen, in Straßencafés frühstücken und die Vorbeigehenden beobachten, bevorzugt in Paris, London, Rom oder New York. Ganz wie der Zürcher Architekt Max Frisch, der seine Architektenhaut und seine bürgerliche Ehe abstreift, um endlich ein freier Künstler und ein freier Mann zu sein. Dabei trifft er auf überraschend freie Frauen, und so nehmen die Beziehungskatastrophen ihren Lauf.

Der Ich-Erzähler des Romans, der sich Gantenbein nennt, sitzt in Hut und Mantel in seiner Wohnung. Seine Frau hat ihn verlassen. Eine kränkende Erfahrung. Nun sucht er die Geschichte zu dieser Erfahrung. Er tastet sich heran, spielt – in wechselnden Rollen – mal diesen, mal jenen Part seines Ichs. Erinnert, was war,

Berühmt durch Film und Fernsehen, doch was der Schauspieler Matthias Brandt als Alleinunterhalter auf der Bühne zu bieten hat, ist spannender als jeder Tatort.



phantasiert, was hätte sein können. Es scheint, so viel ist klar, um drei Männer zu gehen, die um eine rätselhafte Frau namens Lila kreisen: der eifersüchtige Ehemann Theo Gantenbein, der Ex-Mann Frantisek Svoboda und der Geliebte Felix Enderlin. Bisweilen taucht Lila auch in Gestalt der Prostituierten Camilla auf, die sich als Kosmetikerin ausgibt. Doch die Frauenrollen bleiben im Ungefahren, sie dienen nur als Projektionsflächen.

Dann erzählt Gantenbein von einem Autounfall, durch den er zu erblinden drohte, doch als ihm der Kopfverband abgenommen wird, kann er sehen. Von nun an »spielt« er seiner Umwelt die Rolle des Blinden vor. Das hat große Vorteile. Er kann die Welt so sehen, wie sie ist, und nicht, wie die anderen sie ihm vorspielen.

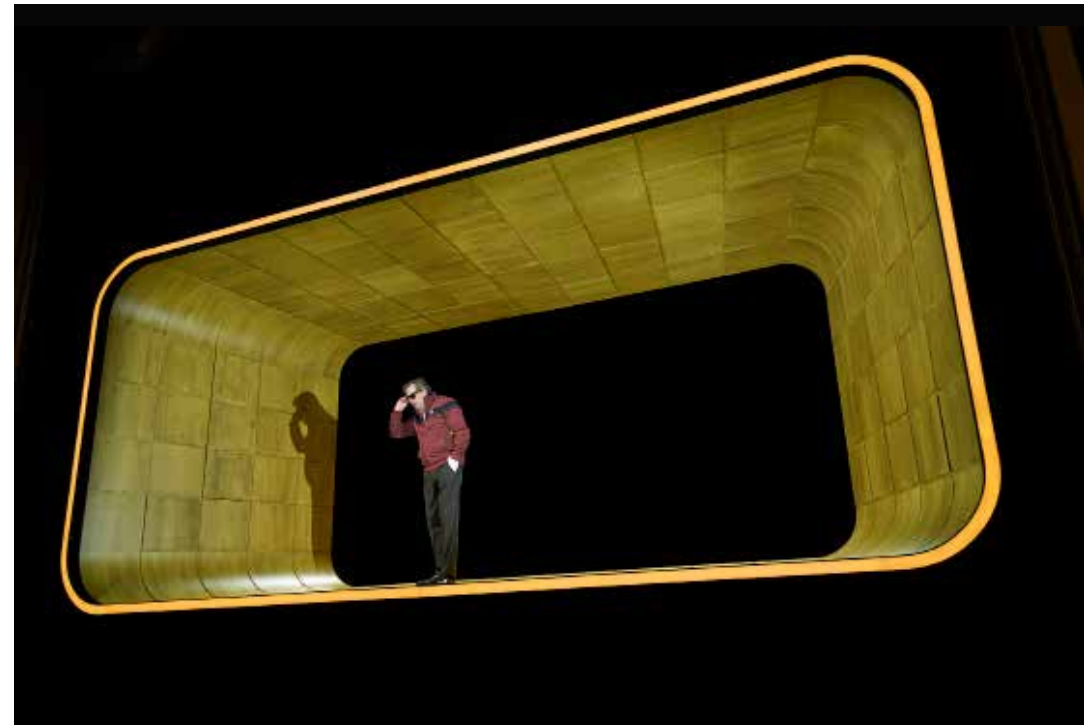
Allerdings muss er auch hilflos zusehen, wie ihn Lila mit anderen Männern betrügt. Um den Schmerz darüber zu lindern, versetzt sich Gantenbein in deren Lage. Würde sich die Geschichte anders entwickeln, wenn er Svoboda wäre oder Enderlin? Er probiert es. Und verrennt sich. Gantenbein steht vor der Frage: »Wer bin ich und wenn ja, wie viele?«

MAX FRISCH VERBAND SEINEN ROMAN MIT EINEM HINWEIS AUF DEN ZEITGEIST: »UNSERE GIER NACH GESCHICHTEN«

Die Debatte um Identitäten (ob sexuelle oder politische) ist heute nicht mehr so spielerisch und selbstironisch gebrochen wie zu Frischs Zeiten. Sie ist auch nicht mehr bewusstseinserweiternd, sondern bewusstseinsverengend. Identität wird nicht voller Neugier zertrümmert, um nachzusehen, was von ihr übrig bleibt, sie wird unter Verwendung schwerster Waffen verteidigt wie eine Zitadelle. Es geht um bekenntnis-hafte Festlegung auf eine ganz bestimmte Identität, und sei sie noch so ausgefallen. Wer heute ein Facebook-Profil von sich erstellt, kann zwischen 49 Geschlechtsidentitäten wählen. Identität wird nicht mit irritierenden Frage-, sondern mit trotzigem Ausrufezeichen versehen: Seht her, das bin ICH!!!

Wenn es also nicht das Identitätenspiel ist, was an Frischs Roman heute fasziniert, was ist es dann? Ist es die ausgefeilte Aussparungs- und Montagetechnik? Die Ablehnung eines allwissenden Ich-Erzählers? Das Fragmentarische, bisweilen Vertrackte der 91 Mini-Szenen? Nein, all das ist bereits tausendfach durchprobiert, im Film, auf der Bühne, in der Literatur. Was Frischs Roman heute so attraktiv macht, ist unsere Gier nach dem Authentischen, nach der Reduktion aller Möglichkeiten auf die einzig gültige Wahrheit hinter den vielen Geschichten. *Unsere Gier nach Geschichten* lautete der programmatische Essay, mit dem Frisch den Gantenbein-Roman 1960 ankündigte. Heute gieren wir nicht nach immer mehr Geschichten, sondern nach der einzig richtigen Lesart. Wir leben in hochmoralischen Zeiten.

Aufgeflammt ist die Neu-Gier, den wahren Hintergrund in Frischs Identitäten-Reigen bloßzulegen, im November 2022. Da erschien jener sagenumwobene, lange gesperrte Briefwechsel, auf den die Kulturszene sehnsüchtig gewartet hatte: der Briefwechsel zwischen Ingeborg Bachmann und Max Frisch. Von Juli 1958 bis März 1963 waren die beiden ein Paar, oder besser gesagt: das berühmteste Liebespaar der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur. Die Edition des Briefwechsels gilt als Sensation. Und die Literatur-



Nach zwanzig Jahren Theater-Abstinenz tritt Matthias Brandt im Berliner Ensemble auf. Es ist das Theater Bert Brechts. Zum Schluss tritt er ins Publikum: »Ich probiere Geschichten an wie Kleider.«

geschichte, die immer schon gern in die Schlafzimmer ihrer Protagonisten blickte, musste umgeschrieben werden. Galt bislang die Lesart: hier der toxische, empathielose Biedermann Max Frisch, dort sein verletzliches, hoch emanzipiertes Opfer Ingeborg Bachmann, so drehte sich die Interpretation geradezu um: der Briefwechsel zeigte eine toxische Femme fatale und ihr hilfloses männliches Opfer. Der notorisch eifersüchtige Frisch kapitulierte – trotz eines gut gemeinten Vertrags über das Führen einer offenen Zweierbeziehung – vor den Affären seiner Lebensgefährtin. Er wollte sich blind stellen wie Gantenbein, konnte aber nicht wegschauen und litt wie ein Hund unter ihrer Promiskuität. Sie habe ihn vor aller Welt zum »Arschloch« gemacht, schrieb er wütend. Und auch Bachmanns heiliger Zorn über Frischs »Verrat«, ihre Beziehung für seinen Roman »ausgeschlachtet« zu haben, relativiert sich, wenn man erfährt, dass sie die ersten Fassungen des Manuskripts gelesen und allzu heikle Stellen bereinigt hat.

Schon vor der Veröffentlichung hatte Frisch dem Kollegen Martin Walser gestanden, sein Gantenbein-Lila-Roman (der ursprünglich »Lila oder Ich bin blind« heißen sollte) werde vermutlich als Schlüsselroman

über seine Beziehung zu Bachmann gelesen werden. Walser schrieb damals gerade an seinem Erzählband *Lügendgeschichten* und begründete die Titelwahl so: Unter dem Deckmantel der Lüge könne er Dinge, die (noch) unsagbar erscheinen, gefahrlos aussprechen. Der Schriftsteller könne eigene Erfahrungen nach Belieben verfremden und auf mehrere Personen verteilen. Guten Stoff als Lügendgeschichte zu tarnen, war ein gängiger Kunstgriff. Und auch im Alltag war Lügen nicht verpönt, sondern galt als unerlässlich für ein erträgliches Zusammenleben. Es war die Zeit, als Erving Goffmans Studie *Wir alle spielen Theater* seinen Siegeszug durch die Bestsellerlisten antrat. Goffman beschrieb, mit welchen Techniken man beschädigte Identitäten und verlogene Interaktionsrituale bewältigen könne. Frisch betrieb diese Art von Selbsttherapie ein Leben lang.

BRANDT AGIERT VOR EINEM LEUCHTRAHMEN UND WECHSELT DIE ROLLEN WIE DIE HEMDEN

Es wäre aber zu viel der Umdeutung, wollte man Frisch nun völlig entlasten und Bachmann als männermordende Hetäre darstellen. Es lag – wie häufig in Scheidungsfällen – an beiden. Beide haben auf ihre Weise recht. Die Leser müssen letztlich entscheiden, wem sie glauben. Auch Margarethe von Trottas neuer Film *Reise in die Wüste*, der im Februar im Berlinale-Wettbewerb lief, konzentriert sich auf den wahren Hintergrund der Gantenbein-Geschichte, auf die »echte« Beziehungskatastrophe. Auch diese Sichtweise ist eine Fiktion, eine Untervariante der Wahrheit.

Oliver Reeses Inszenierung am Berliner Ensemble (der einstigen Wirkungsstätte Bertolt Brechts) hält sich mit solchen Wahrheitsfragen nicht auf. Er reduziert den komplexen Gantenbein-Text radikal, dampft ihn ein auf ein Ein-Mann-Stück, mit einem Minimum an Bühnenbild und Ausstattung. Matthias Brandt als Ich-Erzähler alias Gantenbein agiert innerhalb eines Leuchtrahmens, dessen Form einem quer gelegten iPhone gleicht. Der Rah-

men wirkt wie ein Display, auf dem die Zuschauer einen Video-Podcast sehen. Mit Brandt als Influencer, der die Rollen wechselt wie die Hemden. Der leuchtende Rahmen – YouTuber nutzen solche Ringleuchten, um vor der Kamera gut auszusehen – signalisiert: Was du, lieber Zuschauer, hier siehst, sind Rollenspiele, Varianten der immer gleichen Menschengeschichte: Mann trifft Frau, oh Gott, was jetzt? Einen kommentierenden Chor braucht es dafür nicht. Frisch selbst war der Meinung, der brechtsche Verfremdungseffekt (Frisch verehrte Brecht zeitlebens) träte im Gantenbein-Text überdeutlich zutage.

Ganz zum Schluss steigt Brandt aus dem iPhone-Rahmen heraus ins Zuschauerparkett, um das Leben wieder »in echt« genießen zu können und zu betonen: Das hier war nur ein Spiel. So könnte es gewesen sein. Solche Entwicklungen hätte die Story nehmen können. »Ich probiere Geschichten an wie Kleider.« Frisch versteckt die Gantenbein-Geschichte (seine eigene Verzweiflungsgeschichte) in anderen Geschichten, die sich wiederum in anderen Geschichten verstecken und damit letztlich aufheben und nicht mehr so wehtun.

Warum ist Matthias Brandt ausgerechnet für diese Rolle nach zwanzig Jahren Theaterabstinenz auf die Bühne zurückgekehrt? Er ist ein Seelenverwandter Frischs, heute im gleichen Alter wie Frisch damals, ein Womanizer in den besten Jahren. Mit Identitäten spielen ist sein Lebenselixier. Wobei er – wie Frisch – nie in der

Gefahr ist, in einer Rolle ganz aufzugehen. »Ich weiß schon immer, dass ich spiele.« Ergänzend hat Brandt den echten »Jahrhundertbriefwechsel« für ein Hörbuch eingelesen: Brandt liest die Briefe Frischs, Johanna Wokalek die Bachmanns. Ein ebenso aufschlussreiches wie aufregendes Dokument des Zeitgeists vor 1968.

Man könnte das Spiel mit den Identitäten aber auch auf die Spitze treiben. Im Zuge der aktuellen Debatte um eine gesetzliche Regelung der sexuellen Selbstbestimmung könnte sich Gantenbein, der in Frischs Stück bislang nur die männlichen Rollen anprobiert wie Kleider, demonstrativ als Trans-Frau definieren und die Frauenrollen Lila und Camilla Huber mitübernehmen. Platz genug für Frauenkleider wäre im Einbau-Kleiderschrank des genialen Bühnenbildes vorhanden. Den fälligen Shitstorm für die »kulturelle Aneignung« müsste das Theater dann allerdings aushalten. ■

WOLFGANG MICHAL
ist freier Journalist. Er betreibt den Blog wolfgangmichal.de.